

Menschen einiges zu teilen und mitzuteilen. Ich hätte aber vielleicht manchmal noch mehr mit ihnen zu teilen: nämlich das, woraufhin ich mich verstehe, mich beziehe und bezogen werde: die Kirche als ein Zeichen der Einheit mit Gott, der heilt, – und der Einheit der Menschen untereinander.

Im täglichen Tun der KrankenhausseelsorgerInnen geschieht in vielfältiger Form das, was in der Tradition der Kirche als Diakonie verstanden und bezeichnet wird. Not mit ihren unterschiedlichen Gesichtern wendet sich an den Seelsorger und die Seelsorgerin. Und die Frauen und Männer erwarten von ihnen seelsorgliches Handeln, das heißt diakonales Handeln.

Im täglichen Tun als SeelsorgerInnen erfahren wir immer wieder, wie sehr wir eine Verpflichtung haben, diesen Menschen in ihren Ängsten und Ein-

samkeiten einen mitgehenden und heilenden Gott erahnbar und zugänglich machen zu können – mit all dem, was Menschen dabei hilfreich ist.

Ich weiß nicht, ob es die Diakonatsweihe braucht, um im Krankenhaus als Seelsorgerin arbeiten zu können. Viele Kolleginnen und ich erleben uns nicht sosehr von der Frage betroffen, wem möglicherweise das Diakonat „zustände“ (vielleicht eine Fragestellung, die nur seiltänzerisch diskutierbar ist). Wir empfinden jedoch eine Betroffenheit von der konkreten Anfrage durch Frauen und Männer, zu denen uns die Kirche sendet – und dem, was ihnen vielleicht gebührt. Was braucht es, um diesen Menschen das zu vermitteln, was Auftrag der Kirche ist? Ist es das Diakonat – oder ist es die Ermöglichung, als Seelsorgerin im Krankenhaus einen diakonalen Dienst tun zu können?

Dr. Anna L. Seyfried ist Leiterin der Referats für Krankenhauspastoral der Diözese Linz und arbeitet außerdem als Krankenhausseelsorgerin.

MARKUS LEHNER

Frauendiakonat und Diakonie

Vom Begriff her liegt es nahe, von der Einführung des Frauendiakonats eine Aufwertung der diakonischen Dimension des kirchlichen Lebens zu erwarten. Die Frage ist allerdings: soll mit der Diakonatsweihe von Frauen auf die Ursprünge des Diakonats zurückgegriffen werden, oder stehen andere Interessen im Zentrum?

Man ist sich heute darin einig, daß die Anfänge des Diakonats als eigenständigem kirchlichen Amt im Bereich der

gemeindlichen sozialen Arbeit liegen, „bei der bischöflich verantworteten Sozialhilfe“.¹ Wenn auch später Verwaltungsaufgaben, Katechese und liturgische Aufgaben dazukamen und im Lauf der Zeit die diakonische Arbeit verdrängten, so liegt doch hier der authentische Kern. Die Wiedereinführung des ständigen Diakonats durch das Zweite Vatikanische Konzil bot somit durchaus eine Chance, einen wesentlichen Aspekt des Amtsver-

¹ P. Philippi, Diakonie I, in: TRE 8, 622.

ständnisses der frühen Kirche wiederzuentdecken. Doch hat die Kirche diese Chance wahrgenommen, hat sie den ursprünglichen Kern des Diakonats wieder freigelegt? Diese Frage ist deshalb wichtig, weil die Konturen eines eventuellen Diakonats von Frauen zweifellos durch das allgemeine Diakonatsverständnis vorgeprägt sind. Untersuchungen zum Tätigkeitsprofil von Diakonen machen nachdenklich: Laut einer Untersuchung in der Diözese Rottenburg steht zwar die Diakonie bei der zeitlichen Verteilung der ‚Grunddienste‘ mit 38,7 Prozent an der Spitze, vor Verkündigung und Liturgie.² Stutzig macht allerdings nicht nur, daß mehr als ein Drittel der Diakone (36%) angeben, nie in diesem Bereich tätig zu sein. Wenn man sich zudem näher ansieht, welche Aufgaben hier als Diakonie gewertet werden, so entpuppt sich diese als buntes Gemisch von Zielgruppenseelsorge, Besuchsdiensten, Mitarbeit und/oder Leitung von Gruppen, Begleitung von Mitarbeitern, Erwachsenenbildung, Ehe- und Familienpastoral, Familienkreise. So gesehen ist diese empirische Untersuchung eher ein Beweis für die Fragwürdigkeit des Konzepts der drei Grundfunktionen als dafür, daß der Schwerpunkt des Diakonats auf ‚sozialcaritativem Gebiet‘ liegt.³ Eine unter österreichischen Diakonen im Jahr 1989 durchgeführte Befragung ergibt ein deutliches Übergewicht von Tätigkeiten im liturgisch-sakramentalen Bereich.⁴ An der Spitze der Tätigkeitsliste stehen Dienste im Rahmen der Sonntagsliturgie: Assistenz als Dia-

kon in der Eucharistiefeier (mit 94% bei den hauptberuflichen bzw. 100% bei den ehrenamtlichen Diakonen), Predigt (94 bzw. 40%), Kommunionsspendung (91 bzw. 65%), gefolgt von Maiandachten (jeweils 90%), Taufen (85 bzw. 97%), Beerdigungen (81 bzw. 55%), Trauungen (70 bzw. 53%), Wallfahrten (69 bzw. 51%). Dem stehen wesentlich bescheidenere Zahlen im diakonischen Bereich gegenüber: Caritative Hilfen (45 bzw. 24%), Besuch bei Sozialfällen (40 bzw. 14%), Besuch im Altenheim (47 bzw. 31%), Sterbebegleitung (34 bzw. 18%).

Kann man diese faktische inhaltliche Füllung des Diakonats den Diakonen als Abweichung von der eigentlichen Intention ihres Dienstes ankreiden? Nur sehr bedingt, denn die Konzilsdokumente rechtfertigen im Grunde diese Schwerpunktsetzung: „Sache des Diakons ist es, feierlich die Taufe zu spenden, die Eucharistie zu verwahren und auszuteilen, der Eheschließung im Namen der Kirche zu assistieren und sie zu segnen, die Wegzehrung den Sterbenden zu überbringen, vor den Gläubigen die Heilige Schrift zu lesen, das Volk zu lehren und zu ermahnen, dem Gottesdienst und dem Gebet der Gläubigen vorzustehen, Sakramentalien zu spenden und den Beerdigungsritus zu leiten.“ Erst im Anschluß daran heißt es kurz und bündig, sie sollen in Ausübung ihres Dienstes „den Pflichten der Liebestätigkeit und der Verwaltung hingegeben sein“⁵. Gewiß wird das Diakonenamt unter das Vorzeichen des Dienstes gestellt – ‚non ad sacerdotium, sed ad ministerium‘

² Vgl. A. Weiß, Der Ständige Diakon. Theologisch-kanonistische und soziologische Reflexionen anhand einer Umfrage, Würzburg 1992, 157ff.

³ Vgl. M. Lehner, Caritas als Grundfunktion der Kirche, in: caritas '95, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i.Br. 1994, 19.

⁴ Vgl. M. Lehner, Nicht Fisch, nicht Fleisch – Zur chronischen Identitätskrise des Diakonats, in: ThPQ 138 (1990), 363f.

⁵ Dogmatische Konstitution über die Kirche, Art. 29.

werden ihnen die Hände aufgelegt –, doch auch hier ist erst noch zu definieren, ob dies als Dienst an den Armen zu verstehen ist. Papst Johannes Paul II. jedenfalls meinte kürzlich anlässlich der Arbeit der Kleruskongregation an einem Direktorium für ‚Dienst und Leben des Ständigen Diakons‘: Aufgabe des Diakons sei es, Bischöfen und Priestern „zu helfen und ihnen zu dienen“.⁶

Gewiß ist nicht grundsätzlich auszuschließen, daß ein durch Frauen ausgeübtes Diakonat eine andere Prägung haben könnte. So ist denkbar, daß die engagierte Leiterin der Caritasarbeit

einer Pfarre zur Diakonatsweihe vorgeschlagen wird, um damit sinnhaft erlebbar zu machen, bis hinein in die Liturgie, daß Diakonie zum Kern des Lebens einer christlichen Gemeinde gehört. Schließlich tragen in der Praxis der meisten Gemeinden eher Frauen als Männer die Diakonie der Gemeinde. Dieses Argument spielt allerdings meines Wissens in der bisherigen Debatte über die Notwendigkeit einer Diakonatsweihe für Frauen keine Rolle. Man ist deshalb wohl gut beraten, keine übertriebenen Hoffnungen auf eine Belebung der Diakonie daran zu knüpfen.

⁶ Vgl. Kathpress-Tagesdienst Nr. 278 vom 2.12.1995, 8. Ob dies eine attraktive Perspektive für Frauen ist, sei dahingestellt.

Dr. Markus Lehner ist Leiter der Abteilung „Caritaswissenschaft“ der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz.

PETER HOFER

Anmerkungen zu einem Berufsbild des weiblichen Diakonates

Die Diskussion um das Ständige Diakonat ist seit seiner Einführung vor nunmehr 25 Jahren nicht mehr zur Ruhe gekommen: nach einer ersten Phase der Orientierung an den Aufgaben des Priesters und den Erwartungen der Gemeindemitglieder an den „Priesterersatz Diakon“, war die zweite Phase durch eine stärkere Profilierung in Richtung auf „das eigentlich Diakonische des Diakons“, nämlich seinen karitativen Auftrag, bestimmt. Die gegenwärtige Diskussion befindet sich noch immer in dieser „double-point-position“, die durch die vagen

Vorgaben des Konzils bedingt ist, das nur die liturgischen Aufgaben des Diakons umschrieb und die Erfordernisse, die eher zur Leitung der diakonischen Gemeinde tendieren, außer acht ließ. Viele Diakone und Diakonatsanwärter, aber auch für die „Seelsorge in der Zukunft“ zuständige Amtsleiter und Pastoraltheologen sind inzwischen des Gerangels um die strukturelle Positionierung zwischen Klerus und Laien und auch des exegetischen und kirchenhistorischen Suchens nach der ursprünglichen Funktion der Diakone müde geworden und ergreifen die